

**Lesefestival:** Johannes Fried deutet moderne medizinische Erkenntnisse zur Klärung der Auferstehungsgeschichte

# Historiker glaubt: Jesus hat überlebt

Von unserem Mitarbeiter  
Thomas Tritsch

**AUERBACH.** Jesus starb nicht am Kreuz. Er war lediglich ohnmächtig und wurde gerettet. Danach versteckte er sich im Exil. Eine provokante Äußerung, die nicht nur an einer Jahrtausende alten religiösen Dogmatik kratzt, sondern die komplette Auferstehungsgeschichte in Frage stellt.

„Kein Tod auf Golgatha“ hat der Mittelalterforscher Johannes Fried konsequenterweise sein Buch getauft. Im Rahmen des 17. Bensheimer Lesefestivals sprach er bei der Firma Sanner-Ventures in Auerbach über Vorgeschichte und Inhalt seiner Forschungsarbeit, die beinahe ein Kriminalroman geworden wäre. Ein entscheidender Grund hat den Genre-Sprung des Wissenschaftlers aber verhindert: „Ich kann das nicht“, so der Wissenschaftler vor rund 40 Zuhörern. Auch diese Veranstaltung war ausgebucht, wie Organisator Christoph Breitwieser bei seiner Begrüßung mitteilte.

**Fried vertritt Scheintodhypothese**  
Fried vertritt die sogenannte Scheintodhypothese. Oder besser gesagt: eine unter vielen. In seinem Buch begibt er sich auf eine interessante Suche nach dem überlebenden Heiland. Ein entscheidendes Detail für seine Ausführungen ist ein Vers im Johannesevangelium, den er als dokumentarische historische Notiz deutet. Fried hält den Lanzenstich in Jesus' Seite als Pleurapunktion, also als Einstich in den Bereich zwischen Rippenfell und Lungenfell. Eine Methode, die bereits im frühen Mittelalter angewendet wurde, um einem Patienten bei inneren Verletzungen Erleichterung und Atemluft zu verschaffen.

Jesus dürfte, so betont Fried, auf seinem Leidensweg zur Kreuzigung schwere innere Verletzungen erlit-

ten haben und schließlich ähnlich eines Unfallopfers aufgrund einer Kohlendioxidnarkose in eine schwere Ohnmacht gefallen sein. Der Lanzenstich in die Seite des Brustkorbs hätte Blut und Wasser entfernt und die Atmung wieder in Gang gebracht, heißt es im Buch.

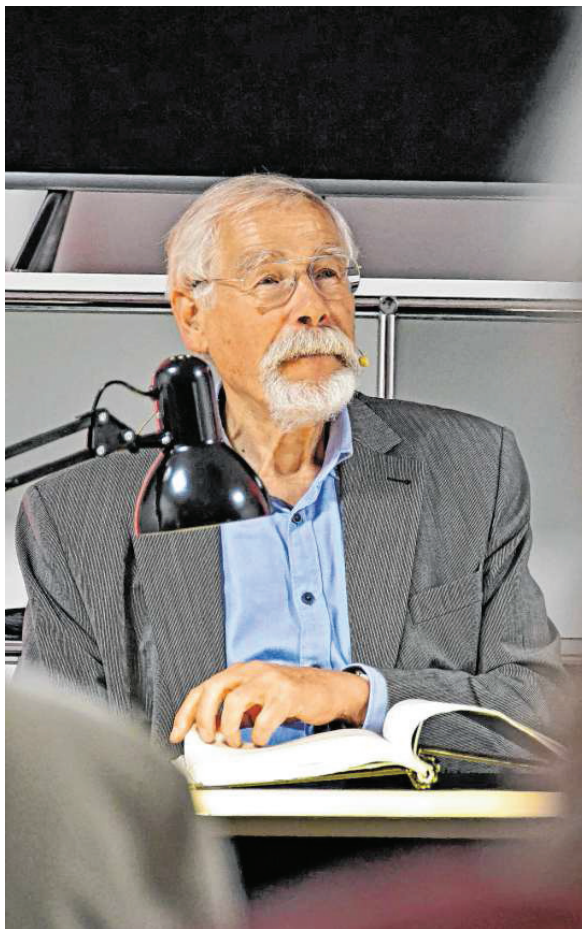
Doch dem Augenzeugen erschien der Gekreuzigte tot, weil er bewusstlos blieb. Erst bei der Grablegung sei er eventuell erwacht, von Freunden heimlich versorgt und in Sicherheit gebracht worden. Später habe er dann mehrfach seine Jünger getroffen, bis er verschwand und sich seine Spuren verlieren, so Johannes Fried in Auerbach. Der Historiker verweist darauf, dass Jesus laut Evangelien ungewöhnlich schnell gestorben sei. Erst der Lanzenstich eines Kriegsknechts habe dem Mann aus Nazareth das Leben gerettet.

## Konsequent logischer Blick

Der Geschichtswissenschaftler weiß, wie forscher seine Deutungen sind. Sein Text ist eine medizinisch wie historisch interpretierende Spekulation auf der Basis von Quellen in der Bemühung, die klassische Bibelauslegung außen vor zu lassen.

Fried konstruiert aus einem Ensemble von Hinweisen eine Geschichte, die so durchaus hätte abgelaufen sein können. Bei einem konsequent logischen und exegetisch unverbauten Blick von außen ohne den christlichen Kanon im Hinterkopf könnte man die Legende einer Auferstehung durchaus auf eine Kette solcher Ereignisse zurückführen.

Frieds Buch ist ein kühnes Stück historisch-archäologischer Forschung. Dieser Text werde ihm „endlosen Widerspruch und Feindschaften“ einbringen, nimmt er schon im Vorwort seines neuen Buches Stellung zu dem, was folgt. Und wahrlich, die katholische Kirche hatte kurz nach der Veröffentlichung



„Kein Tod auf Golgatha“ heißt das Buch von Johannes Fried, das der Autor im Rahmen des Lesefestivals vorstellte. BILD: FUNCK

zurückgeschossen und dem Autor eine allzu selektive Quellenforschung vorgeworfen.

Wie auch immer: Mutig und souverän bewegt sich Fried auf dem

spiegelglatten Eis der Bibel-Exegese – und selbst wenn er, wer auch immer das beurteilen soll, darauf böse ausrutschen sollte, so ist sein Text doch eine bereichernde Variante

über eines der gewichtigsten Themen der Menschheitsgeschichte. Und zwar nicht nur für jene, die hinter jeder einigermaßen fundierten geschichtlichen Überlieferung eine globale Verschwörungstheorie vermuten.

Sein Nagel an Legenden ist indes keine Premiere. Johannes Fried zweifelte schon die Existenz des Mönchsvaters Benedikt von Nursia an und löste Kontroversen über den berühmten Gang nach Canossa aus. Und warum sollte man nicht kritischen Blicks ein waches Auge auf das werfen, was als Kanon womöglich etwas denkfaul über Generationen weitergereicht worden ist?

Etwas Wasser im Wein sind die teils sperrigen und arg verschachtelten Sätze des Autors, der in seinem Buch – das ist wichtig – immer wieder betont, dass dieser Jesus in seiner Zeit tatsächlich gelebt habe.

## Helfer in weißer Trauerkleidung

Bei der Rettung aus dem Grab habe es Helfer in weißer Trauerkleidung gegeben, die man als Engel hätte deuten können. Zumal Jesus bereits als Messias galt, schon lange bevor dem Christentum die apokalyptische Vision vom Aufsteigen der Toten aus ihren Gräbern bekannt gewesen sei.

In der Figur des Jesus hätten sich, so Fried, unterschiedliche Aspekte des Glaubens vereint, was den Menschen damals durchaus habe plausibel erscheinen können.

Sein distanzierter, nüchterner Blick zurück aus dem modernen wissenschaftlichen Experimentallabor ist trotz der sprachlichen Härte spannend und bildhaft erzählt. Und was soll man jetzt glauben? Johannes Fried maßt sich nicht an, das zu beantworten. Er regt lediglich zum Denken an. Was wahr ist, bleibt offen. So ist das schon immer mit dem Glauben. Der Stoff wäre sicher ein guter Krimi geworden.